

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Lukas 1,79

Arbeitshilfe für ein Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren



Der Schwebende
von Ernst Barlach

Foto: privat

Hrsg: pax christi-Regionalvorstand OS-HH
Lohstr. 16 – 18, 49074 Osnabrück
Tel: 0541/21775
E-mail: os-hh@paxchristi.de
Homepage: www.os-hh.paxchristi.de
Redaktion: Johannes Gebbe, Franz-Josef Lotte
Juni 2014 / Aufl.: 500
Druck: Vogelsang Satz & Druck, Wallenhorst



**Regionalverband
Osnabrück/Hamburg**

Inhaltsverzeichnis:

Grußwort	2
Einleitung	3
Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen ...	4
Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft	6
Friedensbund Deutscher Katholiken	7
Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden	8
Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich	8
Christliche Symbole	10
Militaristische Symbole	11
Nationalistische Symbole	12
Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle	13
Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach	14
Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum	16
Gottesdienstmodell zum Gedenken ...	17

Grußwort

Vor 100 Jahren, am 1. August 1914, begann der Erste Weltkrieg. Viele Veranstaltungen und Sendungen zu diesem einschneidenden Ereignis begleiten uns schon seit Monaten. Es war der erste mit „modernen“ Waffen wie z.B. Maschinengewehr und Giftgas geführte Krieg, der 16 Millionen Tote forderte - Soldaten und Zivilisten. Wurde der Krieg zu Beginn von vielen Seiten her begrüßt, so stellte sich im Verlauf des Krieges eine Ernüchterung ein.

In vielen Kirchen, auf Friedhöfen oder an besonderen Orten der Dörfer wurden in der Nachkriegszeit Gedenktafeln mit Namen der verstorbenen Soldaten und Denkmäler errichtet, die das unsagbare Leid ausdrückten und Zuversicht vermitteln sollten. In der Aus-

gestaltung der Denkmäler bedienten sich die Künstler und Auftraggeber dem Zeitgeist und der Formensprache der damaligen Zeit der Weimarer Republik. Dabei wurden diese Orte des Trauerns und Erinnerns oftmals überlagert mit nationalen und heroischen Botschaften, die nicht mehr in die heutige Zeit passen.

Es ist wichtig, dass wir in den Gemeinden und Verbänden den Opfern des Ersten Weltkrieges eine Stimme geben und ihrer gedenken – mit Formen und einer Sprache, die auf die Friedensbotschaft Jesu hinweisen (Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, Lk 1,79).

Generalvikar Theo Paul

Einleitung

Diese Arbeitshilfe soll Anregungen für ein Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkriegs in Kirchengemeinden und Verbänden geben. Der Erste Weltkrieg war in der Anzahl der beteiligten Länder und Kontinente und der über 16 Millionen Getöteten eine Tragödie zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Seit einiger Zeit begleiten uns in den Medien Berichte über das Geschehen vor hundert Jahren. Wenn von einer Kriegsbegeisterung großer Teile der Bevölkerung, auch der Kirchen, zu Beginn des Krieges gesprochen und berichtet wird, so verwundert es uns. Da hat sich in den letzten 100 Jahren einiges geändert. Allein der Blick auf den Krieg ist ein wesentlich anderer geworden. Wurde zur damaligen Zeit der Krieg als eine durchaus legitime Form der politischen Auseinandersetzung zwischen Nationen angesehen, so wird heute sehr viel Energie darauf verwendet, Spannungen und Krisen zwischen Staaten durch Verhandlungen und Diplomatie zu regeln – was bei weitem noch nicht ausreichend gelingt. Auch hat der Großteil der deutschen Bevölkerung keine eigenen Erfahrungen mit einem Krieg – bis auf die Soldaten im Auslandseinsatz sowie Zuwanderer aus Krisen- und Kriegsgebieten. Eine Erinnerung und ein Gedenken an die Gräueltaten des Ersten Weltkrieges stärkt auch die Wertschätzung der Friedenszeit, der Zeit ohne Krieg in Deutschland. Es sollte ein Ansporn sein, weitere Formen der zivilen Konfliktbearbeitung zu entwickeln und darin zu investieren.

Für die Kirche ist es auch ein schmerzhaftes Erinnern und Gedenken, denn mit ihrer damaligen mehrheitlichen Haltung zum Krieg hat sie ein spürbares kritisches und korrigierendes Wort vermissen lassen. Der nachfolgende Artikel von Martin Lätzel, ein überarbeiteter Auszug aus seinem Buch „Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Die katholische Kirche im

Ersten Weltkrieg“ gibt dazu einen Einblick. Die zahlenmäßig kleine Gruppe von Pazifisten und aktiven Kriegsgegnern im Katholizismus organisierte sich während des Krieges und mündete 1919 in der Gründung des Friedensbunds Deutscher Katholiken. In einem weiteren Beitrag wird kurz angerissen, dass aufgrund der Erfahrungen des ersten Weltkrieges sich im Verlauf der letzten 100 Jahre die ethischen Maxime der Kath. Kirche vom „Gerechten Krieg“ zu einem Ansatz des „Gerechten Friedens“ weiterentwickelt hat.

Das Gedenken und Erinnern an den Ersten Weltkrieg kann nicht mehr mit Schilderungen von Zeitzeugen bereichert werden. Was uns aber in vielen Kirchen, Friedhöfen und Dorfplätzen an den Ersten Weltkrieg erinnert, das sind die Namenstafeln der getöteten Soldaten und die sogenannten Kriegerdenkmäler. Sie sind Zeugen der Geisteshaltung der Nachkriegszeit und überdecken oftmals mit nationalistischen und militaristischen Botschaften ein Gedenken an die Getöteten. Damit beschäftigt sich ein weiterer Beitrag dieser Arbeitshilfe.

Zum Abschluss wird ein Gottesdienstmodell zum Gedenken aller Opfer – nicht nur der deutschen Getöteten – vorgestellt, welches mit den verschiedenen Texten und Liedern auch Bausteine für andere Formen von Gedenkandachten z.B. Friedensgebete bietet.

Wir bedanken uns bei den vielen UnterstützerInnen, die bei dieser Arbeitshilfe mitgewirkt haben. Insbesondere bei Dr. Martin Lätzel, für seinen Beitrag, Hanjo Volke vom Felix-Nußbaum-Museum und Dr. Stefan Winter, Seelsorgeamt im Bistum Osnabrück.

Für Rückfragen, Informationen und weiteres Material stehen wir gern zur Verfügung.



Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen

Josef Wimer war im Ersten Weltkrieg an der Ostfront stationiert. Er berichtete von seinem Glauben, mitten im Krieg: „So oft ich Gelegenheit habe, der heiligen Messe beizuwohnen, bin ich glücklich. [...] Kein eucharistischer Kongreß ist so eindrucksvoll wie eine stille Messe im Schützengraben. [...] Man vergißt Krieg und Umgebung, schaut die heiligen Handlungen des Priesters am Altar. [...] Die heilige Messe und Kommunion bilden für den katholischen Soldaten die eiserne Portion, die Mut und Kraft verleiht zu treuer Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge ... So ist denn die Sehnsucht nach dem heiligen Meßopfer unter den Feldgrauen groß.“

Die Zeilen des Leutnants machen deutlich, welche enge Beziehung zwischen Glaube und Kampf, Kirche und Nation in den Köpfen der Menschen eingegangen waren. Die deutschen Katholiken probten den Spagat: Hier die Loyalität zum Kaiserreich, dort die Verbindung zum Papst in Rom und die Supranationalität, ein Wesenszeichen des Katholizismus. Katholische Kirche in Deutschland war zur Zeit des Ersten Weltkriegs nationale Kirche. Und das wurde zu einem Problem.

Die Anschuldigungen, Katholiken seien doch keine wirklichen Deutschen, ihre wahre Treue gelte zunächst dem Papst hinter den Alpen, ließen während der gesamten Kaiserzeit nie wirklich nach. Der Kulturkampf hatte seine Spuren hinterlassen; da konnten die Vertreter der katholischen Kirche, Kleriker wie Laien, noch so sehr ihre Treue zu Kaiser und Reich betonen. Im Krieg, in der Zeit der gemeinsamen Bedrohung von außen, sah man auf Seiten der Katholischen Kirche die Chance, den „Pariahstatus“ (Wolfgang J. Mommsen), den man empfand und oft tatsächlich erlitt, zu überwinden. Jetzt sollte der katholische Blick erst nach Berlin gehen, bevor er sich nach Rom wandte.

Der Präsident des Aachener Katholikentags im August 1912, ein Justizrat Dr. Josef Schmitt aus Mainz, ließ sich in einer Ansprache zur Veranstaltung zu dem Aufruf verleiten: „Wir lassen uns von niemandem an Liebe zu Fürst und Vaterland übertreffen.“ Überhaupt boten die Katholikentage, sonst die Bühne eines selbstbewussten Laienkatholizismus' wiederholt eine Gelegenheit, die Staatstreue aufzuführen. Die Sprache wurde immer militärischer, die Metaphern in den Reden gewaltiger. Ein Berliner Dominikaner spitzte die Empfindungen auf dem Katholikentag in Metz 1913 derart

zu, dass er eine wahre Kreuzzugspredigt hielt, die im legendären Kreuzfahrerspruch „Gott will es!“ gipfelte. Die Zuhörer klatschten Beifall. Man war bereit, für den Glauben und die religiöse Überzeugung zu kämpfen gegen einen Gegner, der, das war die Überzeugung, so sehr vom Glauben abgefallen war und sich in die Arme der modernen Verführung geworfen hatte. Auf die Staatstreue war man stolz. Der Jesuit Bernhard Duhr schrieb noch 1919: „Die begeisterte Einmütigkeit, mit der alle Katholiken, jung und alt, reich und arm, für das

Deutsche Reich, das ihnen so manche Bitterkeit gebracht, eintraten, die heldenmütige Opferwilligkeit, die sie alle, geistlich und weltlich, betätigten, mußte auf die Andersgläubigen einen großen, ihren früheren verkehrten Anschauungen geradezu vernichtenden Eindruck machen.“ Insgesamt, so Duhr, habe man in vielen Zeitungen lesen können, welches Umdenken in puncto deutschem Katholizismus eingesetzt habe. Hinter den Kriegern an Ost- und Westfront stand die Bevölkerung, die Katholiken formierten sich, so der Stadtpfarrprediger P. Dionysius, zu einer „Beterarmee“!

Die Katholische Kirche war zur damaligen Zeit deutlich im Bürgertum verankert. Da überrascht es nicht, dass man sich dem Krieg gegenüber aufgeschlossen zeigte, eben wie das gesamte deutsche Bürgertum. Natürlich reagierte man von Seiten der katholischen Kirche umgehend öffentlich auf den Kriegsausbruch. Einige Bischöfe ließen Hirtenbriefe ver-

lesen, manche gaben Anordnungen bzgl. der Sakramentsverwaltung oder zur Einhaltung der Fastengebote. Vom Krieg erhoffte man sich eine moralische Läuterung, ja, nicht weniger als eine Re-Katholisierung Europas. Frankreich wollte man von seiner Laizität befreien, das katholische Polen vom Joch der Besetzung durch das zaristische und aus katholischer Sicht schismatische Russland und Englands Merkantilismus wollte man sich auch entgegenstellen.

Zunächst fand der Krieg in belgischen und französischen Schützengraben statt. Doch seine Auswirkungen erreichten schon bald das deutsche Kernland. Der deutsche Episkopat insgesamt sorgte sich um die seelsorgliche Betreuung in seinen Bistümern. Sie versuchten möglichst viele Priester zu halten, sie vor der Rekrutierung in das Militär zu schützen. Der Speyrer Bischof von Faulhaber macht dazu eine einfache



Motiv auf einem Totenbild. Foto: privat

Rechnung auf. Es gäbe gar nicht genügend Priester, um sie in signifikanter Stärke an der Front einzusetzen. Er halte es für „unverantwortlich flatterhaft“, wenn man die öffentliche Meinung dahin gehend beeinflusste, es müssten mehr Priester eingezogen werden. Man dürfe dem „Landsturm“ nicht einreden, durch „Einstellung der Geistlichen wären die Millionen Familienväter, die im Felde stehen, abkömmlich geworden. Vermutlich wäre kein einziger Landsturmmann weniger einberufen worden, wenn auch die Geistlichen felddienstpflichtig wären“. Die Seelsorge sah sich im Krieg klar in die Pflicht genommen, die Kriegsziele des Reiches zu unterstützen und den Krieg des Kaisers zu rechtfertigen. Die Staatsgewalt des Kaisers wurde als gottgegeben betrachtet. Man unterstützte die Kriegssteuer, baute eine Art von Wohlfahrtspflege im Krieg auf, man rechtfertigte den Krieg an sich als „gerechten Krieg“ und bemühte sich, die Kampf-moral an Front und Heimatfront zu steigern. Katholizität verstanden als die Verbundenheit der unterschiedlichen Ortskirchen in den Ländern galt als Wert kaum etwas, ja, Kirchenvertreter versuchten stattdessen, den Kirchen der feindlichen Länder, besonders der in Frankreich, die Katholizität, sogar das Christentum überhaupt abzusprechen. Neben dem materiellen wurde ein geistlicher Kampf geführt, mit aus heutiger Sicht unsäglichen Schriften und Predigten.

In verschiedenen Fällen betätigten sich Kirchenvertreter in semi-diplomatischer Mission. Eine zentrale Rolle spielte dabei der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz von Hartmann, der von Seiten der Preußischen Regierung oder des Vatikans angesprochen wurde zu vermitteln, besonders die Fragen der (katholischen) Kriegsgefangenen betreffend. Auch verhandelte man teilweise um den Schutz von Kulturgütern. Dazu gab es soziale Verpflichtungen und soziales Engagement. Nahrungsmittel wurden verteilt, Kriegerehrungen vorgenommen, Kinderlandverschickungen organisiert und Edelmetallsammlungen durchgeführt bis hin zu Verhandlungen über notwendige und nicht-notwendige Glockenbeschlagnahmen. Die Geistlichen bekamen Empfehlungen und Anweisungen, wie sie sich in wirtschaftlichen Notlagen im Krieg zu verhalten hätten. Man solle entsagen, sich zurückhalten und bescheiden.

Mit zunehmenden Verlusten wandelte sich ab 1916 die Stimmung. Jetzt fragte man mehr nach dem Sinn des Krieges und musste ernüchert feststellen, dass der religiöse Eifer erlahmt war. Das war die Zeit der Friedensresolutionen. Ursprünglich war man von Seiten der katholischen Politik sehr zögerlich, was die Friedensbemühungen des amerikanischen Präsidenten Wilson anging. Sie galten als deutsch-feindlich, pseudohuman und freimaurerisch. Stattdessen wurde jetzt der Ultramontanismus, früher ein anderes Wort für Rückständigkeit, zur Friedensrichtung. Denn er bedeutete, sich an einem zentralen Ziel zu orientieren, dass über allen nationalem Streben stand. Zentrale Figur war Papst Benedikt XV., der Friedenspapst. Er versuchte mit Predigten, Briefen, Gesprächen, diplomatischen Initiativen und Resolutionen das große Völker-

schlachten zu beenden. Seine Versuche waren, was einen Friedensschluss anging, vergeblich. Nicht so seine humanen Bemühungen. Hier gelang es, die Not, besonders von Kriegsgefangenen, zu lindern. Der Vatikan engagierte sich seit 1915 bei einem Austausch kriegsdienstunfähiger Gefangener über die neutrale Schweiz, bei der Freilassung von Kriegsgefangenen, man bemühte sich um den Austausch von Zivilinternierten und verbrachte Verwundete zur Genesung in neutrale Länder. Nicht zuletzt setzte der Vatikan finanzielle Mittel zur humanitären Hilfe ein.



Inscription auf einem Gedenkstein des Kriegerdenkmals auf dem Essener Berg, Bad Essen. Foto: privat

Die Staatstreue der Katholiken führte zu einer verstärkten Geschlossenheit innerhalb der Kirche in Deutschland. Doch der Zusammenbruch der gewohnten Ordnung brachte ein neues Bewusstsein des Individuums in der Gesellschaft. Das machte vor der Kirche nicht halt. Zwar stellte man die Autoritäten nicht infrage. Das Aufkommen von Liturgischer Bewegung und das Erstarken der katholischen Jugendverbände zeugte von einem neuen Verständnis der Gläubigen als mündigem Teil der Gemeinschaft. Der Krieg und die Dämmerung des Kaiserreiches haben die Entwicklung begünstigt, dass Autoritäten erodierten und nicht nur militärische Niederlagen erlitten. Die überkommene Ordnung hatte kapituliert und mit ihr eine überkommene kirchliche Ordnung, die staatstragend, staatsnah und in Kumpanei mit den Mächtigen gewirkt hatte. Das Verhalten der Katholischen Kirche Deutschlands im Ersten Weltkrieg wurde zu einem Exempel dafür, was passiert, wenn man sich als Kirche auf die Seite der vermeintlich Mächtigen stellt, das Wesen des Katholizismus, als das sind Supranationalität und Versöhnungsbotschaft, in den Hintergrund drängt. So verstummte eine mahnende Stimme, die Deutschland und Europa dringend gebraucht hätten.

Martin Lätzel

(Der Beitrag ist ein vom Autor überarbeiteter Auszug aus: Martin Lätzel, Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg, Regensburg 2014.)

Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft

Wenn man sich Fotografien aus der Zeit des 1. Weltkrieges anschaut, findet man immer wieder Bilder mit fröhlich lachenden Soldaten in vollgestopften Eisenbahnwaggons mit Aufschriften: „Nach Paris, mich juckt die Säbelspitze“ oder „Auf Wiedersehen auf den Boulevards“. Solche Bilder wurden zu Kriegsbeginn oft in den Zeitungen veröffentlicht und sie standen symbolisch für eine besondere Art von Begeisterung für den Krieg, wie sie angeblich überall in Deutschland zu spüren war. ⁽¹⁾

In seinen *Erinnerungen eines Europäers* beschreibt Stefan Zweig die Stimmung so: „Aufzüge formten sich in den Straßen, plötzlich loderten überall Fahnen, Bänder und Musik, die jungen Rekruten marschierten im Triumph dahin, und ihre Gesichter waren hell, weil man ihnen zujubelte, ihnen, den kleinen Menschen des Alltags, die sonst niemand beachtet und gefeiert. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich bekennen, daß in diesem ersten Aufbruch der Massen etwas Großartiges, Hinreißendes und sogar Verführerisches lag, dem man sich schwer entziehen konnte. Und trotz allem Haß und Abscheu gegen den Krieg möchte ich die Erinnerung an diese ersten Tage in meinem Leben nicht missen: Wie nie fühlten die Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten. (...) Alle Unterschiede der Stände, der Sprachen, der Klassen, der Religionen waren überflutet für diesen einen Augenblick von dem strömenden Gefühl der Brüderlichkeit. (...) Jeder einzelne erlebte eine Steigerung seines Ichs, er war nicht mehr der isolierte Mensch von früher, er war eingetaucht in eine Masse, er war Volk, und seine Person, seine sonst unbeachtete Person hatte einen Sinn bekommen. Der kleine Postbeamte, der sonst von früh bis nachts Briefe sortierte, immer wieder sortierte, von Montag bis Samstag ununterbrochen sortierte, der Schreiber, der Schuster hatte plötzlich eine andere, eine romantische Möglichkeit in seinem Leben: er konnte Held werden, und jeden, der eine Uniform trug, feierten schon die Frauen, grüßten ehrfürchtig die Zurückbleibenden im voraus mit diesem romantischen Namen.“ ⁽²⁾

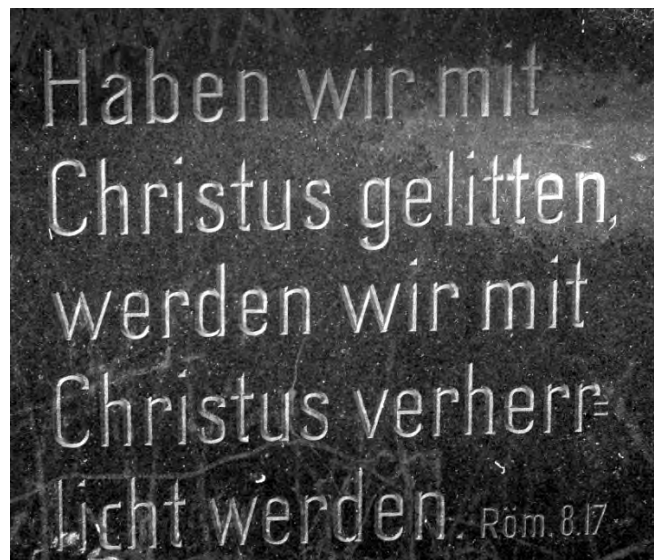
Ob die Begeisterung wirklich so groß war, läßt sich bezweifeln. Vermutlich traf man auf solche Begeisterung eher in den Großstädten, denn dort trafen die großen Transportzüge mit den Soldaten aus ganz Deutschland ein, um sie an die Front zu bringen. In den kleineren Städten oder Dörfern sah es vermutlich etwas anders aus, weniger Hurra - Geschrei als vielmehr eine tiefe innere Bewegtheit über den Kriegsbeginn und eine Entschlossenheit, in den Krieg zu ziehen. In den 80er Jahren hat ein Weltkriegsveteran es einmal beschrieben mit den Worten: „Ja selbstverständlich waren wir begeistert, es war eine Stimmung wie in der Kirche.“ ⁽³⁾

Auch die Kirchen waren von dieser „Begeisterung“ und Entschlossenheit erfasst. Egal, auf welcher Seite, wurde der Krieg sehr schnell als „Heiliger Krieg“

bezeichnet und es wurde als eine Ehre und eine geistig - moralische Verpflichtung bezeichnet, an diesem Krieg mit aller Kraft teilzunehmen.

Opferbereitschaft

Mit der Kriegsbegeisterung paarte sich eine große Opferbereitschaft, die auch durch die Predigten in den Kirchen unterstützt wurde. Mit der Mobilmachung am 1. August 1914 begann für die Deutschen eine „Zeit der Opferfreudigkeit“ ⁽⁴⁾ (so Adolf von Harnack am 1. August vor Studenten der Berliner Universität) und nur wenige Tage später predigte ein evangelischer Pastor in Kiel: „Nun, da das Schicksal an die Pforten klopft, nun ist wieder lebendig geworden, was eines Volkes Wert ausmacht: Opferwille, Treue, Ernst, Glaube... Sei du, Herr, mit unserem Volke auf seinem schweren, opferreichen Wege!“ ⁽⁵⁾



Der gleiche Ton wurde in allen beteiligten Nationen angeschlagen. Mit Kriegsbeginn wurden die Menschen darauf eingestimmt, Opfer zu erbringen. Auch wenn viele zu Beginn des Krieges nicht ahnten, welcher Art diese Opfer sein würden und wie groß sie sein würden – in ganz Europa war die Stimmung von einer großen Opferbereitschaft geprägt.

Dabei war bei diesen Reden die Deutung des Opfers als ein „Sich-Opfern“ der maßgebliche zugrundeliegende Gedanke. Es ging um eine rettende Tat, die von den Soldaten und dem ganzen Volk erbracht werden musste, um die sittliche Läuterung und die innere Einheit des Volkes wieder neu herzustellen. Mit dieser Deutung des Opfers als einem bewussten, aktiven Geschehen, wird dem passiven „Opfer-werden“, das der Krieg natürlich mit sich bringt, ein Sinn gegeben, der immer wieder aufgegriffen wurde (und der sich auch in den Kriegerdenkmälern zeigt, mit denen das passive Opfer-Werden glorifiziert wurde zu einem aktiven Sich-Opfern).

Dies zeigt sich auch in vielen Feldpostbriefen, gerade auch denen von gefallen Soldaten. „Die Briefe der Gefallenen sind durchzogen von einer religiös aufgeladenen Sprache der Opferbereitschaft und der Pflichterfüllung. Sie verbindet sich mit wechselnden Idealen, wie Nation und Familie, Freiheit und Gerechtigkeit, Kultur und Zivilisation, die in den Rang letzter innerweltliche Werte erhoben werden und den Krieg zum Kreuzzug überhöhen. Entscheidend ist jedoch meist nicht, wofür das Opfer gebracht wird, sondern die sittliche Qualität der Selbstüberwindung des Einzelnen im Namen eines Glaubens. Sie verbürgt Transzendenz und rückt den Kriegstod in die Nähe des christlichen Märtyrertods. Der Krieg ist Opfergang. ... Auch im engeren Sinne kirchlich geprägte Autoren, die eine Minderheit darstellen, betonen meist die besondere

Qualität des Kriegstods als Opfer und trösten sich und ihre Angehörigen mit der dadurch erlangten Gewissheit des ewigen Lebens. ⁽⁶⁾

Johannes Gebbe

- (1) vgl. Gerd Krumeich, Der Erste Weltkrieg, München 2014, S. 30 f
- (2) Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 1993, S. 258f. (Orthographie entspricht der Vorlage)
- (3) Gerd Krumeich, Der erste Weltkrieg, München 2014, S. 32
- (4) zitiert nach Herfried Münkler, Der große Krieg, Berlin 2013, S.241
- (5) Ebd., S. 240
- (6) Janz, Oliver: Der Krieg als Opfergang und Katharsis. Gefallenenbriefe aus dem Ersten Weltkrieg. In: Themenportal Europäische Geschichte (2007), URL: <http://www.europa.clio-online.de/2007/Article=124>, entnommen am 15.5.2014.

Friedensbund Deutscher Katholiken ⁽¹⁾

Die bisherige Beschreibungen der Zeit des Ersten Weltkrieges stellt den fast alles durchdringenden Mainstream einer breiten, teilweise begeisterten Unterstützung des Krieges dar. Jedoch regten sich innerhalb der Kath. Kirche auch Personen und kleine Zirkel, die eine den Krieg ablehnende, pazifistische Haltung propagierten. Der Friedensbund Deutscher Katholiken gründete sich in dieser Zeit. Deren Ideen bildeten nach dem 2. Weltkrieg auch die Basis zur Gründung pax christi.

Die päpstliche Friedensinitiative war zwar unmittelbar gescheitert, blieb aber auf Dauer nicht ohne Folgen. In Deutschland führte der Friedensimpuls von Papst Benedikt XV. zu einer Neubesinnung auf das Anliegen des Friedens, die besonders vom Friedensbund Deutscher Katholiken aufgegriffen wurde.

Die Gründung des Bundes folgte auf verschiedene Anläufe zur Beendigung des Ersten Weltkrieges im dritten Kriegsjahr: Am 27. Mai 1917 gründete der katholische Priester Max Josef Metzger den Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz in Graz. Am 6. Juli 1917 hielt Matthias Erzberger von der katholischen Zentrumspartei eine vielbeachtete Friedensrede. Am 19. Juli verabschiedeten SPD, Zentrumspartei und Fortschrittliche Volkspartei mit ihrer Stimmenmehrheit im Reichstag eine von Erzberger und Philipp Scheidemann eingebrachte gemeinsame Friedensresolution, die die Reichsregierung unter Wilhelm II. zum Verzicht auf Gebietseroberungen und Friedensverhandlungen aufforderte. Nach der Veröffentlichung des Apostolischen Mahnschreibens Dès le début durch

Papst Benedikt XV. kam es am 29. August 1917 zuerst zur Gründung eines Friedensbundes katholischer Geistlicher, woraus dann zwei Jahre später auf einer „Konferenz katholischer Pazifisten“ in München der Friedensbund Deutscher Katholiken entstand. Fast alle deutschen katholischen Bischöfe lehnten die FDK-Gründung ab.

Eine religiös-sittliche und moraltheologische Begründung katholischen Friedenshandelns legte der Dominikaner Franziskus Maria Stratmann 1924 in der Zeitschrift „Weltkirche und Weltfriede“ vor. Darin argumentierte er vom Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mk 12,29ff EU) und vom durch Jesus verschärften Tötungsverbot (Ex 20,13 EU; Mt 5,21-26 EU; 26,52 EU) aus. Er bejahte zwar die kirchliche Lehre vom Gerechten Krieg, hielt aber gerade aufgrund ihrer Kriterien einen Krieg im Zeitalter der Massenvernichtungsmittel, besonders des im Ersten Weltkrieg eingesetzten Giftgases, für unmoralisch und damit jeden weiteren Krieg für sittlich verboten.

Johannes Gebbe

(1) vgl. für die folgenden Ausführungen auch den Wikipedia Artikel unter http://de.wikipedia.org/wiki/Friedensbund_Deutscher_Katholiken

Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden

In der ethischen Betrachtung und Beurteilung von Kriegen durch die Kath. Kirche und der Theologie war der Erste Weltkrieg eine einschneidende Erfahrung. Kurz skizziert werden Entwicklungen aufgezeigt.

Bischof Michael von Faulhaber aus Limburg sagte zu Beginn des Ersten Weltkriegs: „*Nach meiner Überzeugung wird dieser Feldzug ... für uns das Schulbeispiel eines **gerechten Krieges** werden.*“ Die Zuversicht hielt nicht lange an und der mit modernen Massenvernichtungswaffen operierende Krieg mit den unvorstellbaren Gräueltaten, der Anzahl von Toden und Verwundeten brachte das ethische Modell des gerechten Krieges der Kath. Kirche ins Wanken.

Zurückgeschaut in die christlichen Urgemeinden herrschte die Gewaltlosigkeit als Handlungsmaxime vor und daher war es auch folgerichtig, dass z.B. Soldaten keine Christen werden konnten. Als jedoch im Römischen Reich das Christentum zur Staatsreligion wurde (Konstantinische Wende) und den Christen das Römische Reich als Friedensreich galt, wurde der Soldatendienst zum Friedensdienst. Die Rolle des Soldaten veränderte sich vom Märtyrer zum Kämpferheiligen (Hl. Georg, Erzengel Michael). Angesichts oftmals ausufernder Kriegsführungen unterschied Augustinus nach festgelegten Kriterien zwischen gerechten und ungerechten Kriegen, um Auswüchse in der Kriegsführung einzudämmen – jedoch nicht den Krieg zu ächten oder ihn völlig zu überwinden. Dieses Denk- und Handlungsmodell vom gerechten Krieg hatte bis zu den extremen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges Bestand. Nach dem Krieg setzte eine Abkehr von der Maxime ein, dass der Krieg ein probates Mittel zur

Konfliktlösung sei. Ausschlaggebend dafür waren zum einen das Grauen und die erlebte Sinnlosigkeit z.B. der Stellungskriege und zum anderen die Erfahrung, dass es keinen Sieger im Sinne von Gewinner gab, sondern lediglich auf allen Seiten Opfer und Verluste. Die Totalität des Zweiten Weltkrieges machte dieses Ansinnen nur noch dringlicher. Das zweite Vatikanische Konzil sieht das biblische Friedensverständnis (Friede ist Gabe Gottes und als solche Aufgabe des Menschen) als grundlegend und beschreibt: Entwicklung – der neue Name für Frieden. Es soll nicht mehr der Krieg als Ernstfall gesehen werden, sondern der Friede. Das Konzept der Deutschen Bischöfe vom „Gerechten Frieden“ aus dem Jahre 2000 ist weitaus umfangreicher angelegt als die Lehre vom „gerechten Krieg“. Nach dem Konzept des „gerechten Frieden“ ist dafür Sorge zu tragen, Gewalt nicht als Mittel der Konfliktlösung zu wählen. Auf seiner Libanonreise 2012 sagte Papst Benedikt XVI. zu den beginnenden Bürgerkrieg in Syrien: „Anstatt Waffen einzuführen, was eine schwere Sünde ist, sollten wir Ideen des Friedens, der Kreativität einführen; Lösungen suchen, jeden in seinem Anderssein anzunehmen.“

Wenn wir heute Schwierigkeiten haben, die Haltung der deutschen Kath. Kirche im ersten Weltkrieg nachzuvollziehen, so liegt es u.a. daran, dass sich der Blick auf den Krieg und die Bewertung in den vergangenen 100 Jahren verändert hat. Um das damalige Geschehen verstehen zu können, muss man die damalige Geisteshaltung berücksichtigen. Das heißt aber nicht, dass man das prokriegerische Verhalten gutheißt.

Franz-Josef Lotte

Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich

Warum geht es in dieser Arbeitshilfe auch um Kriegerdenkmäler, die irgendwie nicht mehr in unsere Zeit passen? Dr. Harald Schmid von der Uni in Kiel führt dafür drei Gründe an:

1. Kriegerdenkmäler sind Quellen zum Umgang mit dem gewaltsamen Tod
2. Kriegerdenkmäler zeugen von früheren gesellschaftlichen Verhältnissen zum Krieg.

Zudem

3. können uns Kriegerdenkmäler daran erinnern, dass die Überwindung des Krieges noch immer eine Utopie ist. Insofern vermögen sie uns auf grundsätzliches Nachdenken über Krieg, Militär, Frieden und Zivilität hinlenken.

Die Kriegerehrenmale stellen uns immer wieder vor die Frage, welches Verhältnis wir zum Krieg, zum gewaltsamen Tod haben. Und das ist eine ganz wichtige Frage, wenn es darum geht, eine Veränderung hin zum Frieden zu gestalten. Die Kriegerehrenmale müssen sich fragen lassen, ob sie die bestehenden Verhältnisse stabilisieren oder ob sie auffordern, unsere Füße auf den Weg des Friedens auszurichten.

Betrachtet man die Kriegsbegeisterung zu Beginn des Ersten Weltkrieges, so musste die militärische Niederlage, die Ablösung der Monarchie am Ende des Krieges und die Vielzahl an Todesopfern und Verletzten eine erhebliche Erschütterung, Enttäuschung und Ori-

entierungslosigkeit bei den Menschen ausgelöst haben. Die Kriegseignisse zu verarbeiten, ihnen einen Sinn zu geben und „Überlebensstrategien“ zu entwickeln, war für die Nachkriegsgesellschaft eine große Herausforderung. In welchem Denkhorizont dieses Überlegen, Deuten und das Handeln stattfand, lässt sich gut an den Kriegerehrenmalen ablesen. Auch wenn bei den meisten „Denkmalserrichtern“ das Motiv der Trauer und des Erinnerns das Ausgangsmotiv gewesen sein mag, so werden viele Kriegerdenkmäler in ihrer Formensprache von nationalistischen und militaristischen Deutungsmustern überlagert. So weist z.B. die Inschrift „Den Lebenden zur Erinnerung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung“ über das reine Gedenken hinaus und fordert die Nachkommen auf, es ihren Vätern in Sachen Opferbereitschaft im Krieg gleichzutun. Das mag nach der Tragödie des 1. Weltkrieges eine auf kurze Sicht hilfreiche Sinnstiftung gewesen sein, die aber – so wissen wir heute – eine noch größeren Tragödie des 2. Weltkrieges nach sich zog. Es wird deutlich, dass die Erbauer der Denkmäler von einer ganz anderen Weltanschauung in Bezug auf Krieg als Mittel von Konfliktlösungen ausgegangen sind, als die, mit der wir heute zurückschauen.

Die Errichtung von Kriegerehrenmalen wurde von politischen wie religiösen Gruppierungen, aber auch von Vereinen und Interessengemeinschaften initiiert und vorangetrieben. Die zum Teil heftigen Diskussionen in den Planungsphasen und zu den Entwürfen der Künstler deuten auf unterschiedliche Sinnstiftungs- und Gedenkkonzepte hin. Bei den Denkmälern und Gedenktafeln im kirchlichen Raum überwiegt das Thema Trauer und Trost, jedoch wurde eine unkritische Rolle eingenommen.



Der Frontrealität entnommene Darstellung auf dem Rheder Kriegerdenkmal.
Foto: aus: Hellerbesuch, Arbeitsgruppe Hellerbernd, Werlte 2007, S. 312

Fast allen Denkmälern ist eines gemeinsam: Sie vermeiden eine realistische Darstellung der Gräueltaten des Krieges und des Todes und verdrängen, verschleiern damit die Wirklichkeit. Stattdessen werden oftmals die Tugenden der Helden und die Treue zum Vaterland glorifiziert.

***Der Friede hat ebenso viele Siege
aufzuweisen wie der Krieg, aber
weit weniger Denkmäler.***

(Kin Hubbard, 1868-1930)

Als eine Ausnahme kann dabei das Kriegerdenkmal in Rhede gesehen werden, welches von dem in der Region Emsland bekannten Künstler Bernhard Heller 1921 geschaffen wurde. Er selbst hatte den Krieg als Soldat erlebt und seine Erfahrungen mit in die Ausgestaltung eingebracht. An zentraler Stelle des Denkmals hat er ein Relief einer Frontszenerie gesetzt. Es wird ein getöteter Soldat, dem ein Unterschenkel fehlt, dargestellt. Heller setzt ihn in eine durch Granaten zerwühlte Landschaft. Im Hintergrund befindet sich ein skelettierter Soldat, der durch Stahlhelm und Uniform deutlich als Opfer des Krieges gekennzeichnet ist. Heller verweist auf die grausamen Umstände, unter denen viele der auf den Tafeln Verzeichneten gestorben sein mögen. Die Grausamkeit des Krieges wird anschaulich, soll so nicht vergessen werden. Der Wille zum Frieden wird deutlich.

Die Trauer der Hinterbliebenen wird durch dieses Denkmal aufgegriffen und ernst genommen. Wie in einem Triptychon werden die Tafeln mit den Namen der Gefallenen mit der Kreuzigung und damit dem Tod Christi verbunden. Die Toten werden zu Stiftern, zu Mitstreitern Christi, die im Gedenken an ihn auf eine Auferstehung hoffen dürfen. Der Tod wird nicht marginalisiert. Vielmehr wird den Hinterbliebenen ein Hoffnungszeichen geschenkt. Für die damalige Zeit vermutlich ein hilfreiches Zeichen.

Die Kontroversen über diese Darstellung ließen nicht lange auf sich warten und gipfelten in

Leserbriefen in der Papenburger Ems-Zeitung im November 1924. Bernhard Heller nimmt dort selbst Stellung. Er schreibt: „Zu allen Zeiten und in allen Zonen haben gesittete Menschen Heldenehrungen betrieben und in der Regel derart, dass sie in Wort oder Bildwerk die Taten ihrer Helden, wie sie kämpften und siegten oder ruhmvoll untergingen, der Mit- und Nachwelt vor Augen führten. - Etwas anderes habe ich in Rhede auch nicht gewollt. Der Heldentod auf dem Schlachtfelde war – das muss mit mir jeder Frontkämpfer gestehen – ja auch nicht gar so ästhetisch. ⁽¹⁾ Weil ein Toter Soldat ohne Unterschenkel nicht in das heroische Bild der Nationalsozialisten passte, wurde das Relief Mitte der 30er Jahre im Sinne der Nazi-Ideologie überarbeitet.

Formensprache

Bei der Betrachtung von Kriegerdenkmälern fällt auch heute noch die Fülle von Motiven und Symbolen ins Auge. Einige dieser heute oftmals anachronistisch wirkenden Symbole sollen hier betrachtet werden.

Christliche Symbole

Christliche Symbole sind bei Kriegerdenkmälern sehr verbreitet. Das Christentum war zur Zeit des 1. Weltkrieges fest in der Gesellschaft verankert. Viele Soldaten schöpften Kraft und Mut aus ihrem Glauben und waren nur dadurch in der Lage, die Grausamkeiten des Krieges zu ertragen. Zudem finden sich etliche Berichte von Soldaten, denen der Glaube ein Halt in der Stunde des Sterbens war. Es verwundert daher nicht, dass christliche Motive in unterschiedlicher Form in Denkmälern auftreten.

Das Kreuz

Das christliche Kreuz findet sich in großer Zahl auf deutschen Soldatenfriedhöfen im Ausland, weil nationale und militärische Symbole dort untersagt sind. Innerhalb Deutschlands findet sich das christliche Kreuz weniger, an den Kriegerehrenmalen findet sich an deren Stelle vermehrt das Eiserne Kreuz.

Die Darstellung des christlichen Kreuzes verbindet den Opfertod Christi mit dem Tod der Soldaten auf dem Schlachtfeld. Die Leiden des Soldaten verbinden sich mit den Leiden Christi und verweisen auf eine tiefere Bedeutung des Todes. Inschriften verweisen auf das Opfer für die Hinterbliebenen, z.B. „sie starben für uns“ oder für das Vaterland. Noch deutlicher wird die Verbindung von nationaler und christlicher Bedeutung in der Gegenüberstellung von christlichem Kreuz und Eisernem Kreuz.

Da der Krieg von deutscher Seite verloren wurde und damit die Sinnlosigkeit des Todes für die Angehörigen offensichtlich war, sollte ihnen die Möglichkeit gegeben werden, einen Sinn im Verlust zu sehen in Analogie zum christlichen Opfertod.

Der Auferstandene

Die Darstellung des Auferstandenen in Kriegerdenkmälern hat einen ähnlichen Hintergrund wie das Kreuz. Der Aspekt des Opfers für andere kommt hier ebenfalls zum Tragen.

Christusdarstellungen finden sich in verschiedenster Form. Eine der Bekanntesten ist der segnende Christus. Der Segen trifft die Lebenden wie die Toten gleichermaßen.

Der Auferstandene steht als Verheißung. Die Lebenden können auf ein Wiedersehen nach dem jüngsten Gericht hoffen. Die Perspektive eines Lebens nach dem Tode mindert die Trauer, indem die Endgültigkeit des Todes negiert wird.



Foto: privat

Pieta

Die Darstellung der Pieta erscheint nicht nur in der klassischen, christlichen Form. Ebenso findet sich statt Christus ein zeitgenössischer Soldat, statt Maria eine zeitgenössische Frau und als Sonderfall Maria ersetzt durch einen Soldaten des 1. Weltkrieges.

In allen Fällen wird durch die Gleichsetzung der christlichen Leidensgeschichte mit dem Tod der Soldaten



Pieta von Ludwig Nolde (Diözesanmuseum Osnabrück),
Foto: Hermann Pentermann

des 1. Weltkrieges das Opfer betont. Die liebevolle Hingabe für andere durch das Opfer des eigenen Sohnes oder aber das eigene Leben stellt den Tod als Gewinn dar.

Der Trost, den diese Darstellungen spenden können, liegt in dem Versuch, einen Sinn im Verlust des geliebten Menschen aufzuzeigen.

Militaristische Symbole

Da viele Kriegervereine an der Errichtung von Kriegerdenkmälern beteiligt waren, tauchen militaristische Symbole häufig auf. Etliche Denkmäler waren rein militärischer Natur.

Militärische Symbole bilden darüber hinaus auch ein Zeichen der Verbundenheit. Viele Kriegsteilnehmer waren über Jahre Soldaten. Der Versuch, einen Sinn in den Erlebnissen des Krieges zu finden, zeigt sich in der viel beschriebenen Kameradschaft an der Front. Etliche Publikationen der zwanziger Jahre verweisen auf dieses Phänomen. Dies kann durchaus auch die Grenzen der eigenen Kameraden überschreiten und auf die Frontsoldaten aller Nationen übertragen werden. ⁽²⁾

Das Eiserne Kreuz

In den Befreiungskriegen wurde das Eiserne Kreuz als Symbol der Einheit als Orden gestiftet. Für einen Soldat des 1. Weltkrieges war das Eiserne Kreuz das Erkennungszeichen des Krieges. Ein Symbol, das jede Waffengattung vereinte. Zudem war die Nähe des Ordens zum christlichen Kreuz bewusst gewählt. Auf vielen



Kriegerdenkmal in Holte, Foto: privat

Kriegerdenkmälern oder Gräbern fand sich das Eiserne statt des christlichen Kreuzes. Insbesondere die unter Beteiligung von Kriegerverbänden erstellten Denkmäler verwendeten dieses Symbol.

Schlafender Soldat

(siehe auch den Beitrag „Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle“ S.13)

Der schlafende Soldat wird oft mit einer Waffe in der Hand dargestellt. Hierbei kann es sich um ein Schwert, aber auch um eine Büchse handeln. Darstellungen eines liegenden Soldaten finden sich ebenso wie marschmäßig ausgerüstete Soldaten, das Haupt auf dem gepackten Tornister gebettet.⁽³⁾ Die Gesichtszüge sind meist entspannt. Nicht das Leid des Todes ist das Thema des Schlafenden, sondern die andauernde Wehrhaftigkeit. Trotz des verlorenen Krieges besteht die Bereitschaft zum Kampf. Die gefallenen Soldaten scheinen lediglich auf ein Signal zu warten, um aus ihren Gräbern aufzustehen. Das Leben nach dem Tode wird über das Symbol der Grablegung als Möglichkeit zur Erfüllung einer nationalen Pflicht verstanden. Das Opfer darf nicht umsonst gewesen sein. Diese Worte finden sich immer wieder in der Literatur der zwanziger Jahre.

Stahlhelm

Verbunden mit Eichenlaub oder Lorbeer weist der Stahlhelm in Denkmälern auf einen militärischen Tod hin. Die Bekränzung verweist auf die Ehre, die dem Gefallenen erwiesen wird. In diesem Falle ist der Helm ein neutrales Symbol. Auf dem Kopf eines Soldaten mit der Waffe in der Hand kann er ebenso zu einer Weiterführung des Krieges und eine Aufforderung zum Handeln avancieren. In beiden Fällen wird durch die Aufnahme des Stahlhelmes der Gegenwartsbezug deutlich. Erst die Entwicklung der Kriegsindustrie im 1. Weltkrieg führte zur Entwicklung des Stahlhelms. Die zu Beginn des Krieges gebräuchlichen Pickelhauben erwiesen sich in den Schützengräben als Todesbringer, da die Spitze der Helme den Träger beim Blick über die Brüstung des Grabens frühzeitig verriet. Der Helm steht daher für die Veränderung der Kriegsführung und ist Zeichen für die Erlebnisse der Soldaten an der



Foto: privat

Front. Zu der Möglichkeit des Trauerns um verlorene Angehörige und gefallene Kameraden gesellt sich in diesem Symbol die Möglichkeit der Auseinandersetzung und Aufarbeitung eigener Erlebnisse.

Schwert

Für den 1. Weltkrieg ist das Schwert eine anachronistische Waffe. Die Entwicklung der Waffentechnik machte das Schwert oder den Säbel als Waffe sinnlos. Ist auch das Schwert als Aufforderung zur Weiterführung des Krieges zu sehen, so ist eine zweite Bedeutung sicherlich wichtiger. Das Schwert steht für den Zweikampf. Es verweist in die Vergangenheit. Damit überträgt es den Soldaten der Gegenwart in eine Zeit, in der Helden nicht im Schützengraben aushalten mussten. Gegen eine Granate kann man nicht kämpfen. Ein Schwert wird von einem Menschen geführt. Gegen diesen ist der Kampf möglich. Eine persönliche Bewährung ist möglich, wie sie zu Beginn des 1. Weltkrieges von vielen Soldaten erhofft und erwartet wurde. Die Wirklichkeit des Krieges war eine andere, aber durch den Einsatz des Schwertes wird die Erinnerung in eine klassische Richtung gelenkt, die sich eher an antiken Heldensagen orientiert. Der Krieg wird marginalisiert.

Nationalistische Symbole

Durch die veränderte politische Lage nach 1918 veränderte sich auch die Lage vieler Menschen. Heimkehrende fanden ihre Arbeitsplätze bei ihrer Rückkehr besetzt, Machtstrukturen hatten sich verschoben, wirtschaftliche Vermögen waren verloren. Veränderungen erscheinen niemals allen Menschen positiv. Dies ist ein wichtiger Grund, an den Symbolen der alten Macht, in diesem Falle die nationalen Symbole, festzuhalten.

Adler

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges veränderte sich die Bedeutung des Symboles des Adlers. Stand er ursprünglich als Symbol des neugegründeten Reiches nach 1871 für dessen Glanz und Stärke, verwies er nach 1918 auf dessen frühere Ausdehnung und wurde ein Symbol der Wehmut.

In der Gestalt des Adlers schlägt sich die Veränderung nieder. Zeigte er sich vor allem ab 1890 mit weit ausgebreiteten Flügeln, hat er nach 1918 die Flügel in den meisten Fällen angelegt. Es findet sich jedoch auch der aufliegende Adler, der als Symbol des Stolzes, der potentiellen Kraft und des Selbstvertrauens auf den Wiederaufstieg Deutschlands zu deuten ist.⁽⁴⁾

Kriegerehrenmale können mit ihrer Symbolsprache ein Türöffner für die geistigen Strömungen der Entstehungszeit sein. Betrachtet man insbesondere die national gefärbten und heroischen Darstellungen, so könnte man heute fragen, ob sich die Getöteten, derer dort gedacht wird, sich mit einer solchen Sinngebung



Kriegerdenkmal in Bad Rothenfelde, Foto: privat

einverstanden erklärt haben. Geht man derart an das Denkmal heran, wird schnell offensichtlich, dass Kriegerehrenmale – neben dem Ort der Trauer - Ideologien transportieren. Nicht die Getöteten, sondern die Überlebenden haben die Denkmäler für die Betrachter erbaut.

Hanjo Volke
Franz-Josef Lotte

- (1) Hellerbesuch, Arbeitsgruppe Hellerbernd, Werlte 2007, S. 312
- (2) Vgl. Ettighoffer, P.C., Verdun, das große Gericht, Gütersloh 1936, S. 300ff
- (3) Vgl. Schlafender Krieger in der Krypta des Münchner Kriegerdenkmals; Stoffels, Michaela, Kriegerdenkmale als Kulturobjekte, Köln 2011, S.192ff
- (4) Lurz, Meinhold, Kriegerdenkmäler in Deutschland, Band 4, S.243

Recherche zu Kriegerdenkmälern

Eine gute Anleitung zur Beschäftigung mit einzelnen Kriegerdenkmälern bietet das Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V. mit der Handreichung „Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen“: http://www.friedenspaedagogik.de/materialien/kriege/kriegerdenkmaeler_als_geschichtsquellen

Literatur:

Koselleck, Reinhart: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1993.

Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle

Kirche „Unserer Lieben Frauen“ in Bremen

1924 baut der Architekt Otto Blendermann die ehemalige Tresekammer (Aufbewahrungsort für Dokumente des Rates) zu einer Gedächtniskapelle für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen der Liebfrauen-Gemeinde und als



Der schlafende Soldat – der vor dem Umbau zentral im Raum stand - ist nach dem Umbau nur durch ein Schlitz zwischen zwei Glasscheiben mit den Namen der getöteten Soldaten einzusehen. Damit tritt die Botschaft des schlafenden Soldaten in den Hintergrund und die Namen der Getöteten gewinnen an Bedeutung. Foto: privat

Gedächtnisstätte für die Angehörigen des ehemaligen 75er Infanterieregiments um – mit einer Skulptur "Schlafender Krieger" von Friedrich Lemmel, München. Dargestellt ist die Liegefigur eines schlafenden Soldaten mit Mantel und Helm. Das linke Bein ist leicht angewinkelt, die rechte Hand hält den Griff des Schwertes fest umklammert, während der linke Arm hinter dem Kopf ruht.

In der Formensprache und Deutung der Zeit der Erbauung stand die Skulptur des schlafenden Soldaten für die zeitlich ruhende Wehrfähigkeit Deutschlands, die durch den Versailler Vertrag eingeschränkt wurde. Die militärische Macht schief lediglich, mit der Hand an der Waffe. Sie müsste lediglich aufgeweckt werden, um den Kampf fortsetzen zu können. Der Revanchismusgedanke der Weimarer Zeit wird in dieser Darstellung deutlich.

2009 stand eine Renovierung der Gedächtniskapelle an. In diesem Zusammenhang überlegte die Gemeinde, den Raum umzugestalten, da man mit dieser Art des Gedenkens nicht mehr einverstanden war. Es gab den Wunsch, auch nach den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges, die Mahnung und Verpflichtung zum Frieden deutlicher zu betonen.

Gläserne Gedenktafeln mit den Namen der Gefallenen beider Weltkriege wurden um den ruhenden Krieger gruppiert und konzentrieren hier das Totengedenken. Die Inschriften an den Seitenwänden wurden durch vorgesetzte Gläser verschleiert und das Fenster neu gestaltet. Ein Bibelwort aus dem Lukasevangelium *„...durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“* und das Zeichen



In der Mitte durch das Glas schemenhaft zu erkennen der schlafende Soldat. Foto: Mit freundlicher Genehmigung des Ateliers Lönne und Neumann, Paderborn und dem Fotostudio „PRdesign“ in Bremen.

des Kreuzes sind auf den gegenüberliegenden Seitenwänden einander zugeordnet. Der Raum lädt ein, alle Opfer von Krieg und Gewalt in das persönliche Gedenken einzubeziehen und für den Frieden zu beten.

Im Gottesdienst zur „Verabschiedung“ von der alten Gedenkstätte wurde folgender Text verlesen:

... Nach dem 1. Weltkrieg wurde (der Raum) zu einer Gedächtniskapelle umgestaltet. An der Wand wurde an die Gefallenen des 1. Weltkriegs erinnert. Entscheidend geprägt wurde der Raum vom Gedenken an das sog. 75er Regiment und damit wichtiger Bezugspunkt für dessen Angehörige. Im deutschnationalen Geist der damaligen Zeit war der Raum gestaltet. So versuchte man damals mit den Erschütterungen, die durch den 1. Weltkrieg und seine Folgen hervorgerufen waren, umzugehen: als Ausdruck der Trauer, aber auch der nationalen Heldenverehrung. Es war der Versuch, Erklärungen zu finden und dem schrecklichen Geschehen einen Sinn zu verleihen.

Heute, 85 Jahre später, ist uns manches daran fremd geworden, auch wenn wir die Trauer um die Menschen,

die in den beiden Weltkriegen ihr Leben lassen mussten, verstehen. Nach den furchterlichen Erfahrungen des 2. Weltkrieges und im Bewusstsein der Botschaft Jesu Christi sehen wir die Mahnung und Verpflichtung zum Frieden. So wird jetzt die Gedächtniskapelle, da sie ohnehin einer grundlegenden Reparatur bedarf, um den Baubestand zu erhalten, umgestaltet: Die Namen der Toten der beiden Weltkriege werden in neuer Form zu lesen sein, und die Verpflichtung zum Frieden wird deutlicher hervortreten als in der alten Form. Für manche Menschen in der Gemeinde und in Bremen ist die Trauer um ihre Gefallenen gebunden an den Ort und die bisherige Form der Gedächtniskapelle, die jetzt geändert werden soll. Deshalb nehmen wir Abschied von dieser alten Gestalt des Raumes. Die Trauer ist damit aber nicht aufgehoben. Gestärkt werden soll jedoch die Verpflichtung zum Frieden, indem in dem neugestalteten Raum das Wort des Evangeliums zu lesen sein wird: **Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.**

Johannes Gebbe

Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach

Wie bei vielen anderen Künstlern seiner Zeit auch, war die Kriegsbegeisterung bei Ernst Barlach überschwänglich. So schrieb er am 29. August 1914 an Reinhard Piper: „Das Erleben dieser Zeit seit dem 1. August kann ich nur mit einem großen Liebesabenteuer vergleichen, so erschüttert und entselbstet es mich. Es ist ein großes Glücksgefühl, außer sich zu sein, erlöst von sich. Und dies Größere ist etwas Wahres, keine bloße Idee. In den ersten Tagen konnte ich nicht schlafen in diesem Zustand von Erweiterung.“⁽¹⁾ Jedoch änderte er seine Einstellung nachdem er 1915/16 die Grauen des Krieges an der Front kennenlernte. Er wurde ein entschiedener Gegner des Krieges und verarbeitete seine Kriegserfahrungen in der Bildhauerei.



Das Güstrower Ehrenmahl von 1927

Über einem alten, runden Füntengitter, das ursprünglich dem Taufstein diente, schwebt eine menschliche Figur mit der Front nach unten gerichtet. Die Arme sind vor der Brust gekreuzt, die Hände liegen rechts und links auf der Schulter. Der Kopf der Figur ist leicht erhoben. Sie trägt ein langes Gewand, das in seiner Zeitlosigkeit an liturgische Gewänder erinnert. Der Rücken ist gerade gehalten. Durch das Gewand erhält die Figur eine kegelförmige Gestalt. Mit Eisenketten befestigt hält sich die Figur im Raum. Auf einem Stein innerhalb des Füntengitters finden sich die Jahreszahlen 1914 und 18.⁽²⁾

Ein direkter Bezug zum Geschehen des Krieges wird von Barlach nur durch die Einbeziehung der Jahreszahl vollzogen. Die Figur selbst schwebt für die Menschen entrückt, aber immer

im Sichtfeld, wie die Gedanken an die Geschehnisse und die damit verbundenen Verluste des Krieges.

Der Engel schwebt waagrecht. Keine Aufwärts- oder Abwärtsbewegung versinnbildlicht Transzendenz oder Verlust. Schlicht der Status quo, die Erinnerung an und der Schmerz über die Verlorenen, Entrückten wird möglich.

Hatte Barlach sich früher mit der Gestalt des heiligen Michael, des wehrhaften Streiters beschäftigt, fehlt im Güstrower Ehrenmahl jeder Hinweis auf Kampf. Zwar erscheint die Figur durch das Schweben, eine Engelsgestalt zu assoziieren, doch lässt sie sich nicht klar benennen. Die Offenheit der Darstellung gewährt die Offenheit des Gedenkens.

Der Ort des Schwebens über dem Füntengitter verbindet den Tod mit dem Leben. Der Ort der Taufe, der persönlichen Verbindung mit Gott lenkt die Gedanken auf die Zeit, die den Menschen auf Erden vergönnt ist und schafft eine Perspektive auf die Verheißung des ewigen Lebens.

Stimmen gegen das Werk Barlachs formierten sich früh. 1937 wurde der Schwebende aus dem Güstrower Dom entfernt und später eingeschmolzen. 1953 konnte ein Nachguss an den ursprünglichen Platz zurückkehren.

Es handelt sich um kein reines Kriegerdenkmal, sondern ein Denkmal, das die Hoffnung und den Willen zu dauerhaftem Frieden manifestiert. So verschlossen der Schwebende erscheint, so spricht er doch auch heute Menschen an und gibt Raum für eigenes Nachdenken. Ein gutes Beispiel einer Gedenkskulptur zum Ersten Weltkrieg.

Hanjo Volke
Franz-Josef Lotte

(1) Ernst Barlach Stiftung (Hrsg.; Ernst Barlach, Güstrow 1997, S. 63

(2) Probst, Volker, Ernst Barlach, Das Güstrower Ehrenmahl, Leipzig 1998

Gedicht vom „Schwebenden“, von Rudolf Gahlbeck

*Nicht Flügel sind's, die den Entrückten tragen,
das Überwundenhaben dieser Welt
ist's, das ihn in der Freiheit Schweben hält,
jenseits von Glück und Qual aus Erdentagen.*

*Es wohnt ein Wissen hinter diesem Schweigen
Um das, was war, was ist und einst sein wird.
Geheimnis liegt verwahrt in seinem Schrein,
verschwisternd ihn dem großen Kräftereigen.*

*Noch sind gesenkt die schweren Augenlieder,
doch ist die Stunde der Begegnung nah,
da richtbar wird, was je durch uns geschah,
da seiner Seele schweigendes Gefieder
sich rauschend öffnet und das Auge brennt,
das dich und mich im letzten Kern erkennt.*

***Jede Glorifizierung eines Menschen,
der im Krieg getötet worden ist,
bedeutet drei Tote im nächsten Krieg.***

Kurt Tucholsky (1890-1935)

Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum

– Wahrer Friede nur von den Opfern her –

In den nächsten Monaten wird es eine große Zahl von Gedenkfeiern anlässlich des 100. Jahrestages des Weltkriegsbeginns geben. Oft werden Vertreter/-innen der Kirche bei solchen Veranstaltungen zur Mitwirkung eingeladen, die unter Federführung von Vereinen/Verbänden oder Kommunen stattfinden. In solchen Situationen kommt verstärkt die Frage auf, wie solche Gottesdienste (bzw. die Mitwirkung von Kirchen im Rahmen von Gedenkveranstaltungen) gestaltet werden können, die das eigene Profil hinreichend erkennen lassen. Es ist sinnvoll, wenn die Kirchen gerade in (partiell) öffentlichen Kontexten im angedeuteten Sinne die eigene Kompetenz in den Vordergrund stellen und – mit Sensibilität für die konkrete Situation – von Gott sprechen! Hierzu einige Gedanken und Anregungen.

Für die kirchliche Friedensarbeit sind die biblischen Aussagen grundlegend, die sich mit Krieg, Gewalt und der Friedensbotschaft Jesu auseinandersetzen.

Neben vielen weiteren Materialien ist es die Verlautbarung „Gerechter Friede“⁽¹⁾ der deutschen Bischöfe aus dem Jahre 2000, die die biblischen Grundlagen aufnimmt und für die heutige Zeit Leitlinien der kirchlichen Friedensethik aufzeigt. Zentrales Motiv dieser Schrift ist es, nicht länger über „gerechte Kriege“, sondern vielmehr über das Zustandekommen eines „gerechten Friedens“ nachzudenken, um der Gewalt schon vor deren Ausbruch jede Plausibilität zu entziehen. Frieden wird dabei als ein Prozess der Minimierung von Gewalt, Not und Unfreiheit gesehen, dementsprechend rücken zivile, präventive Formen der Konfliktbearbeitung als vorrangige Optionen christlichen Friedenshandelns in den Vordergrund, da sie die Spirale der Gewalt durchbrechen. Je mehr Menschen ganz konkret entsprechend handeln, desto besser für den Frieden der Welt als ganzer. Dabei ist zu beachten, dass jener Friede, der den auf Gewalt gestützten und immer wieder gefährdeten Frieden unserer Welt übertrifft, nur von den Opfern, nie von den Siegern her entstehen kann.⁽²⁾

Der von Gott zugesagte Friede übersteigt diese irdische Vision. „Gott hat in seinem Volk, in seinem Messias und in dessen Kirche einen größeren Frieden angeboten. Es ist ein Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann.“⁽³⁾

Eine besondere Beachtung verlangen Gedenkfeiern mit mehreren Akteuren unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppierungen des öffentlichen Lebens. In solch einem Kräftefeld mit verschiedenen Akteuren ist der Ablauf kooperativ auszuhandeln. Dabei können unterschiedliche Anliegen konflikthaft aneinander stoßen, z.B. wenn von Opfern gesprochen wird. Was ist politisch, was ist kirchlich damit gemeint? Werden nur die Opfer auf der eigenen Seite oder zugleich der Toten auf der anderen Seite gedacht? Wer ist das ‚Wir‘ im Gebet und das ‚Wir‘ in der Ansprache? Da sind Benennungen und Erläuterungen hilfreich.⁽⁴⁾

Zu beachten ist weiterhin die Gesamtdramaturgie, in denen die einzelnen Beiträge der Akteure gestellt werden. Diese Problematik wird noch dadurch verstärkt, dass poli-

tische Rede und religiöse Handlung vermutlich keineswegs scharf voneinander unterschieden werden: Politiker können ihre Ansprache mit einer religiösen Wendung, etwa einem Segenswort schließen; die Predigt des Geistlichen mag eine eminent politische Aussage enthalten. Nicht selten spielt eines ins andere. Damit stellt sich immer auch die Frage nach der Deutungshoheit und nach dem integrativen Muster der öffentlichen Liturgie. Welche Botschaft ordnet sich in welchen Sinnzusammenhang ein?

Ein weiterer Punkt, der für die Ausgestaltung berücksichtigt werden muss, ist der Ort der Gedächtnisveranstaltung. Nicht alle Orte, wie in dieser Arbeitshilfe anhand der Kriegerehrenmale verdeutlicht, sind so ausgestaltet, dass sie das christliche Anliegen einer Erinnerung optisch unterstützen. Auf sperrige Aspekte muss eingegangen werden, damit die christliche Friedensbotschaft zum Tragen kommen kann.

Der christliche Beitrag kann in Abgrenzung zu anderen durch gottesdienstliche Gesten zum Ausdruck gebracht werden. (Kerzenritualen, in Formen der Hinwendung und Würdigung, in Akten der Einweihung oder Abgrenzung etc.). Diese Gesten sollten sich aus den Grundformen liturgischen Handelns – Klage und Bitte, Lob und Dank, Gebet und Segen – speisen.

Für die Kirchen ist es wichtig, deutlich zu machen, dass wahrer Frieden und gerechte Gesellschaften nur von den Opfern her entstehen können. Hier liegt eine unvergleichliche Ressource, die die Kirchen einzubringen haben.

Wenn es wenigstens ab und an in den nächsten Monaten gelingt, zumindest solche und ähnliche Fragen bei denen wachzurufen oder zu -halten, die öffentlich des Beginns des Ersten Weltkrieges gedenken, würden die Kirchen – wie anfanghaft auch immer – ihrer Sendung gerecht, „Sakrament des Friedens“ in der Welt und für die Welt zu sein. Christen könnten gerade dann, wenn sie deutlich machen, dass sie nicht im eigenen Namen sprechen und handeln, mitten in der tiefen Verunsicherung heutiger Gesellschaften, regionaler Krisen und oft unbändiger Gewalt die Hoffnung wachhalten, dass die Wirklichkeit nicht halt- und heillos ist.

Franz-Josef Lotte

1. Gerechter Friede (Die deutschen Bischöfe Nr. 66), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 27. September 2000, Bonn 42013
2. Gerechter Friede (Die deutschen Bischöfe Nr. 66), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 27. September 2000, Bonn 42013
3. LOHFINK, Norbert, Gewalt und Friede in der Bibel. Hinführung zum Schreiben der deutschen Bischöfe ‚Gerechter Frieden‘. In: Steht nicht geschrieben? Studien zur Bibel und ihrer Wirkungsgeschichte: Festschrift für SCHMUTTERMAYR, Georg, hrsg. v. FRÜHWALD-KÖNIG, J./PROSTMEIER, F. R./ZWICK, R., Regensburg 2001, 75-87; hier zit. nach der Onlinepublikation: <http://www.sankt-georgen.de/leseraum/lohfink17.html> (letzter Zugriff: 01.05.2014).
4. Vgl. für diesen Textabschnitt und folgende: FECHTNER, Christian/KLIE, Thomas (Hg.), Riskante Liturgien. Zum Charakter und zur Bedeutung von Gottesdiensten in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Stuttgart 2011.

Gottesdienstmodell

zum Gedenken an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren

Lied: GL 872, Wie ein Fest nach langer Trauer

Einführung In den Medien wird schon seit Monaten über die Ereignisse vor 100 Jahren berichtet. Der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 war für über 40 Länder und deren Bevölkerung ein einschneidendes Ereignis. Mehr als 17 Millionen Menschen wurden in diesem ersten industriell geführten Krieg getötet. Am 1. August 1914 erklärte Kaiser Wilhelm II. die Generalmobilmachung im Deutschen Reich. Zu Beginn des Krieges gab es eine Kriegsbegeisterung in weiten Teilen der Bevölkerung. Zu der damaligen Zeit galt der Krieg noch weitgehend als legitimes Mittel der politischen Auseinandersetzung unter den Staaten. Erst die traumatischen Vernichtungsschlachten des Ersten Weltkrieges führten zu einem ersten Umdenken.

Wenn wir heute den Beginn des Ersten Weltkrieges in Deutschland gedenken, dann sind unsere Gedanken bei den Getöteten dieses Krieges und denjenigen, die mit den erlebten Gräueltaten weiterleben mussten. Das Datum soll uns auch in Erinnerung rufen, auf friedlichen Wegen Hass und Gewalt zu überwinden, zivile Lösungen von Konflikten zu finden. Denn wie Papst Franziskus sagt: "Krieg bedeutet immer das Scheitern des Friedens, er ist immer eine Niederlage für die Menschheit". Der Friede ist der Ernstfall, der gestaltet werden muss, damit erst keine Kriege entstehen.

(Hinweis auf Gedenktafeln zu den Getöteten des Ersten Weltkrieges in den Gemeinden, Orte, die an den Ersten Weltkrieg erinnern)

Lied: GL 425 „ Solang es Menschen gibt auf Erden...“

Psalm: GL 633,5-7 (Ps. 85), oder eine **Psalmparaphrase** bzw. Nachdichtung:

„Allen Ländern der Erde, den Regierungen aller Völker, den Bewohnern der Städte, den Menschen aller Landschaften gilt die Verheißung:

Sie loben Gott, ihren Herrn.

Sie führen keine Kriege mehr.

Sie misshandeln keine Menschen.

Sie kämpfen nicht mehr gegeneinander.

Sie zerstören nicht mehr die Erde, sondern wahren sie als die gute Schöpfung Gottes.

Sie erkennen: Gott allein ist der Herr. Ihre Freude in Gott ist über alle Maßen groß.

Sie erfüllt den gesamten Erdkreis.

Auch der Himmel freut sich und jubelt.

Noch viele Menschen werden diese heilsame Freude weitergeben

Und von ihr erzählen und dem Gott des Friedens danken.“ (nach Ps. 100)

Tagesgebet: L „Gott und Vater aller Menschen.

Du willst, dass wir in deinem Namen Frieden bringen, wo Zwietracht herrscht, Glauben wecken, wo Zweifel um sich greift, die Hoffnung beleben, wo Traurigkeit die Menschen lähmt. Hilf, dass alle Menschen deine Liebe erfahren – auch durch uns.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn.“

G „Amen“

Oder Gott, Du bist der Gott des Lebens.

Verwandle uns in der Tiefe des Herzens in Menschen, durch die dein Frieden in unsere Welt getragen wird. Sende Deinen Geist in die Herzen derer, die im Netz der Gewalt gefangen sind, sei es als Täter oder als Opfer.

Darum bitten wir durch Christus,

unseren Bruder und Herrn. Amen.

Lesung: AT: Micha 4, 1-5;
NT: Röm. 12, 18-21; Phil. 4, 6-9; 1.
Tim. 2, 1-4; Apk. 21, 1-5a;

Evangelium: Mt. 5, 2-10.(11.12); Mt. 16, 1-4;
Joh. 14, 27-31a

Ansprache

Lied: **GL 872:** Wie ein Fest nach langer
Trauer
GL 873: Wo Menschen sich verges-
sen

Fürbitten Guter Gott, Du Gott des Lebens, vor
dich bringen wir all unsere Not. Von
Dir wollen wir uns neu ausrichten
lassen. Stärke in uns die Kraft, die
Leben will, und leite uns auf dem
Weg des Friedens.

Guter Gott, du Gott des Lebens, wir
bitten für all die Menschen, die durch
Waffengewalt ihr Leben verloren
haben, nimm du sie in Frieden an.
Wir bitten für all die Menschen, die
dadurch liebe Menschen verloren
haben, schenke du ihnen neuen Mut
und Hoffnung.

Guter Gott, du Gott des Lebens, wir
denken an alle, die in Verantwortung
sind, schenke du ihnen Phantasie zu
lebensförderndem Handeln. Wir
denken an alle, die in Konflikten ver-
wickelt sind, eröffne du Lösungs-
möglichkeiten, die allen zum Leben
dienen.

(Doris Hege)

oder

Fürbittengebet Gott,
wir kommen zu dir mit unsrer Trauer
um die Toten der Weltkriege
um die Opfer von Gewalt und Krieg,
Kinder, Frauen und Männer in allen
Völkern.
Wir klagen dir unser Leid,
das Leid unzähliger Menschen
gejagt und gequält von Hass und
Terror:
Kinder, Mütter und Väter,
junge und alte Leute.
Wir beten für sie alle,
dass sie ihr Leben behalten,
Verfolgung, Hunger und Krankheit
überstehen.

Lass ihnen Menschen begegnen,
die helfen, verstehen, trösten,
die ihnen das Leben erträglich
machen
und neue Hoffnung in ihnen wecken.
Wir beten für alle, die Leben retten,
die für die Menschlichkeit arbeiten,
die Gewalt abbauen helfen,
Versöhnung und friedliches
Miteinander einüben.
Wir beten für uns:
öffne unsere Herzen und Hände,
dass wir tun, was dem Frieden dient,
dass wir teilen, was wir zum Leben
brauchen.
Hilf uns Frieden stiften
und Vergebung annehmen

oder

Gott, wir bitten dich für die Welt
unserer Tage und für jene, die nicht
wollen, dass Kriege enden. Wir bit-
ten dich: erbarme dich der Kriegs-
treiber, die nur zerstören und davon
profitieren wollen. Befreie sie aus
ihrer Unmenschlichkeit.

Wir bitten dich für die Welt unserer
Tage und beten für alle Opfer von
Kriegen. Lass den Hass vergehen,
auf dass die Wunden heilen können
und die Seelen gesunden.

Wir bitten dich für die Welt unserer
Tage und denken an alle, die aus
Angst vor Krieg und Gewalt ihre Hei-
mat verlassen haben und nichts
haben als ihr Leben. Öffne unsere
Herzen für die Not der Flüchtlinge
und Asylsuchenden von heute, die
wir viel zu wenig in den Blick neh-
men. Schenk uns deine Barmherzig-
keit.

Vater Unser

Friedensgruß: **Kanon:** Herr, gib uns deinen Frieden

oder

Gebet: **GL 19,4**

Herr, mache mich zu einem Werk-
zeug des Friedens;
dass ich Liebe übe, wo man sich
hasst,
dass ich verzeihe, wo man sich
beleidigt,
dass ich einige, wo Uneinigkeit
herrscht,
dass ich Vertrauen wecke, wo der

Zweifel quält,
dass ich Hoffnung bringe, wo Ver-
zweiflung herrscht,
dass ich ein Licht anzünde, wo die
Finsternis regiert,
dass ich Freude bringe, wo der Kum-
mer wohnt.

Ach Herr, lass mich trachten
nicht dass ich getröstet werde, son-
dern dass ich tröste,
nicht dass ich verstanden werde,
sondern dass ich verstehe,
nicht dass ich geliebt werde, son-
dern dass ich liebe.
Denn wer gibt, der empfängt,
wer sich selbst vergisst, der findet,
wer verzeiht, dem wird verziehen,
und wer stirbt, der erwacht zum ewi-
gen Leben.

Schlussgebet

Wir danken dir, liebender Gott,
für das Geschenk des Lebens,
für diese wunderbare Welt,
die wir alle miteinander teilen,
für die Freude der Liebe und Freund-
schaft,
für die Herausforderung,
dein Reich aufbauen zu helfen.
Stärke
meine Entschlossenheit,
für eine Welt des Friedens
und der Gerechtigkeit zu arbeiten;
meine Überzeugung,
dass wir alle Bürgerinnen und Bürger
dieser Welt sind –
unabhängig von unserer Nationalität
oder Abstammung–
eins in Christus;
meinen Mut,
die Mächtigen herauszufordern
durch die Werte des Evangeliums;
meine Verpflichtung,
gewaltfreie Wege zu finden
um Konflikte zu lösen –
persönliche, lokale, nationale und
internationale;
meine Bemühungen,
Verletzungen zu vergeben
und jene zu lieben,
die ich schwer zu lieben finde.
Lehre mich
die Geschenke zu teilen,
die du mir gegeben hast;
für die Opfer von Ungerechtigkeit zu
sprechen,
die keine Stimme haben;
die Gewalt zurückzudrängen,
die so viele Bereiche unserer Welt
durchdringt.
Heiliger göttlicher Geist,

erneure meine Hoffnung auf eine
Welt
frei von der Grausamkeit und dem
Übel des Krieges,
auf dass wir alle gemeinsam
Anteil haben mögen
an Gottes Frieden und Gerechtigkeit.
Amen.

*(Pax Christi Großbritannien, Überset-
zung: V. Hüning)*

Segensgruß

Der Segen des Gottes des Frie- dens

Der Segen des Gottes des Friedens
und der Gerechtigkeit
sei mit uns;
Der Segen des Sohnes,
der die Leidenstränen dieser Welt
weint,
sei mit uns;
und der Segen des Geistes,
der uns zu Versöhnung und Hoff-
nung anstiftet,
sei mit uns jetzt und in Ewigkeit.

Amen.

Lied:

GL 873, Wo Menschen sich verges-
sen

*Elemente dieses Gottesdienstentwurfs stammen u.a.
aus diversen Arbeitshilfe von pax christi Limburg,
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und von
einer mehrsprachigen Vorlage zu einem Gedenkgottes-
dienst anlässlich des 100. Jahrestages des Beginns
des Ersten Weltkriegs, entworfen von Pfr. Dr. Martin-
Christian Mautner, Heidelberg 2014.*



**Du, Gott des Friedens,
Führe mich vom Tod ins Leben,
aus dem Trug in die Wahrheit.
Führe mich aus Verzweiflung in die Hoffnung,
aus Angst in Vertrauen.
Führe mich vom Hass zur Liebe,
vom Krieg zum Frieden.
Lass Frieden unser Herz erfüllen,
unsere Erde und das All.**

Friedensgebet von Coventry